

Schwerpunkt

Teilzeit befeuert Lehrermangel -

Wenn alle Lehrpersonen ihr Pensum um 10 Prozent erhöhten, wäre das Problem des Lehrermangels gelöst, heisst es im Bildungsbericht. Ist das praktikabel? Experten hegen grösste Zweifel – und setzen auf andere Massnahmen wie: Entlastung der Lehrkräfte von Bürokratie, mehr Zeit für die Kernarbeit.

Kari Kälin

In der Not setzt der Kanton Zürich auf Schnellbleichen. In einer «Kompaktwoche» während der Sommerferien, durchgeführt von der Pädagogischen Hochschule Zürich, werden Personen ohne Lehrdiplom darauf vorbereitet, ab nächstem Schuljahr Kinder zu unterrichten. Zum Angebot gehört ein Coaching während des ersten Unterrichtsjahres. Online können sich die Instant-Lehrkräfte selber beibringen, wie lustlosen Schülern zu begegnen ist. Die Anstellungen sind auf ein Jahr befristet; wer sich bewährt, erhält einen erleichterten Zugang zur Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule.

Landauf, landab versuchen Kantone und Gemeinden, den akuten Lehrermangel – Hunderte Stellen sind noch unbesetzt – mit mehr oder weniger kreativen Massnahmen zu entschärfen. Das Problem wird sich angesichts steigender Schülerzahlen und einer bevorstehenden Pensionierungswelle in den nächsten Jahren akzentuieren. Gleichzeitig hängt jeder fünfte junge Lehrer seinen Beruf innerhalb der ersten fünf Jahre an den Nagel. Wie können die Behörden nachhaltig Gegensteuer geben? Immer wieder propagierte Rezepte lauten: Löhne erhöhen, Pensionierte reaktivieren, mehr Lehrkräfte ausbilden.

Tatsache ist aber auch: Im Vergleich über alle Branchen hinweg sind Teilzeit-Anstellungen bei Lehrpersonen überdurchschnittlich verbreitet (siehe Grafik). Das hat mitunter damit zu tun, dass an der Volksschule die Frauen deutlich in der Überzahl sind. Der wichtigste Grund für die Wahl Teilzeitpensum ist gemäss einer Erhebung im Auftrag des Dachverbandes der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) die Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Rein rechnerisch gesehen, gäbe es ein frappant einfaches Mittel, um die Mangellage in den Schulstuben zu beheben. Nachzulesen ist sie im Bildungsbericht 2018. Dort heisst es sinngemäss: Wenn die Teilzeit-Lehrpersonen ihr Pensum durchschnittlich um 10 Prozent aufstocken, ist das Problem

vom Tisch. Stefan Wolter, Mitautor des Bildungsberichts und Professor für Bildungsökonomie an der Universität Bern, sagte schon vor drei Jahren gegenüber CH Media: «Wenn sich der Mangel verschärft, müssen die Kantone über ein Pflichtpensum diskutieren.» Ein Mindestpensum von 30 bis 50 Prozent sei vorstellbar.

Berner Erziehungsdirektorin: Es wäre das «Falscheste»

Ein schweizweites Novum wäre das nicht. Der Kanton Zürich hat – Ausnahmen sind erlaubt – ab dem Schuljahr 2015/16 ein Mindestpensum von 35 Prozent eingeführt. Das Volksschulamt hat bis jetzt keine Hinweise, dass dies Kündigungen provozierte. Der Berner Grossrat hingegen lehnte einen entsprechenden Vorstoss ab. Für Erziehungsdirektorin Christine Häslar (Grüne) wäre es das «Falscheste» gewesen, das pädagogische Personal in einen «engen Rahmen» zu zwingen. Viele Lehrpersonen mit kleinen Kindern bleiben eher im Beruf, wenn sie mit kleinem Pensum weiterarbeiten könnten.

Einer, der sich intensiv mit bildungspolitischen Themen auseinandersetzt, ist Carl Bossard. Der Gründungsrektor der Pädagogischen Hochschule Zug glaubt nicht, dass ein Zwang

zu höheren Pensen zielführend ist. «Wir müssen die Strukturen ändern, die künstlich konstruierte Komplexität abbauen, damit das Unterrichten wieder ins Zentrum rückt und so attraktiver wird», sagt er. Dann steige die Wahrscheinlichkeit, dass Lehrer und Lehrerinnen wieder mehr Zeit für ihre Kernarbeit im Klassenzimmer hätten. Viele sehnten sich nach gutem Unterricht, bei dem die Lehrperson die Aktivitäten und damit den Lernprozess ihrer Schüler steuern und strukturieren. Dieser Unterricht erweise sich gemäss dem Lernpsychologen Franz E. Weinert als besonders effizient. Der pädagogische Mainstream fliesst in eine andere Richtung: Angesagt sind beispielsweise Gruppenarbeiten und selbstorganisiertes Lernen.

Bossard führt die «Flucht in die Teilzeit», wie er es nennt, auf die Reformkaskade in den letzten Jahrzehnten und die damit verbundene «Entwertung» des Lehrberufs zurück. So verstärkte etwa die Integration ganz unterschiedlicher Kinder in die gleiche Klasse die Unruhe. Die Absprachen mit all den verschiedenen Betreuungspersonen verschlinge viel Zeit. Auch die zahlreichen Vorschriften von oben oder die dichten Vorgaben im Lehrplan 21 engten die Lehrpersonen ein. Das füh-

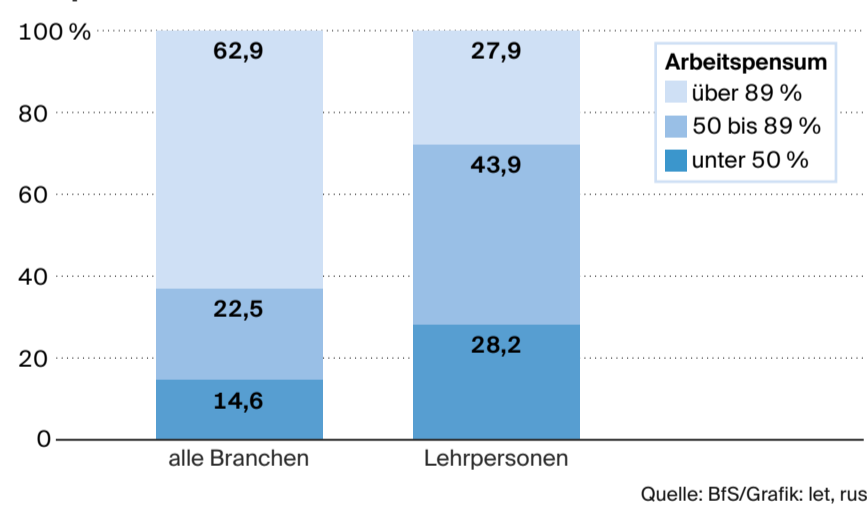
re dazu, dass diese mit administrativen Arbeiten überlastet seien und die Arbeitszeit oft nicht ausreiche. Eine Erhebung im Auftrag des LCH bestätigt diese Einschätzung. Demnach reduzierte jede vierte Lehrperson ihr Pensum wegen der hohen beruflichen Belastung. Dumm nur: Gerade Lehrpersonen mit Teilzeitpensum leisten besonders viele Überstunden.

Lehrerverband fordert Entlastung für PH-Abgänger

Stephan Huber ist Professor und Leiter des Instituts für Bildungsmanagement und Bildungsökonomie der Pädagogischen Hochschule Zug. Auch er lehnt behördlich festgelegte Mindestpensen ab. «Unsere Befragungen im Rahmen des www.schul-barometer.net legen den Schluss nahe, dass in diesem Fall viele Lehrpersonen ganz aus dem Beruf aussteigen würden.» Er schlägt andere Massnahmen vor, um die hohe Belastung der Lehrkräfte zu drosseln – etwa die Entlastung von administrativen Arbeiten durch das Schulsekretariat. Eine Chance sieht Huber auch im digitalen Unterricht, dank dem die Kinder vermehrt selbstständig Lerninhalte erarbeiten. Als weitere Massnahme schwebt Huber vor, was die Privatwirtschaft schon seit Jahren vormacht: die Betreuungssituation der Kinder von Lehrpersonen zu verbessern für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

LCH-Zentralsekretärin Franziska Peterhans fordert derweil die Kantone dazu auf, bei den Löhnen nachzubessern, die Zahl der Lektionen zu überdenken und die Klassengrössen so zu gestalten, dass der anspruchsvolle integrative Unterricht möglich sei. Damit etwa PH-Abgänger und -abgängerinnen länger im Schulzimmer bleiben, sollen sie im ersten Berufsjahr um zwei Lektionen entlastet werden, fordert der LCH. «Langfristig lohnt sich diese Investition», ist Peterhans überzeugt. «Bedenklich» findet sie den Crashkurs-Ansatz des Kantons Zürichs: «Dies wertet den Lehrerberuf ab». Peterhans ist froh, dass das Experiment befristet ist – fürs Erste wenigstens.

Lehrpersonen arbeiten oft Teilzeit



Viele Lehrlinge fallen durch die Abschlussprüfung

«Nicht bestanden» heisst es jedes Jahr für Tausende Lehrlinge. Eine Expertin sagt: Würden die Jugendlichen richtig gefördert, könnten fast alle die Lehre schaffen. Das würde auch den Fachkräftemangel lindern.

Maja Briner

Erst büffeln, Prüfungen absolvieren – und dann bangen, ob es reicht. Zehntausende junge Erwachsene nehmen in diesen Tagen und Wochen eine wichtige Hürde: Sie haben bald den Lehrabschluss oder die Matura im Sack. Doch nicht alle schaffen den Abschluss. Bei den Maturanden fallen nur wenige durch, schliesslich wird schon zuvor kräftig gesiebelt: in manchen Kantonen scheitern weniger als 1 Prozent bei den Maturitätsprüfungen, in anderen 3 Prozent. Viel mehr zittern müssen die Lehrlinge: 8,2 Prozent flogen letztes

Jahr durch. Und in manchen Berufen sind es noch deutlich mehr, wie die «SonntagsZeitung» unlängst berichtete. Teilweise rasselt mehr als jeder Vierte durch (siehe Grafik).

Das ist für die jungen Erwachsenen ein herber Schlag – und beschäftigt auch die betroffenen Branchen, etwa jene der Sanitär- und Heizungsinstallateure. Alois Gartmann, Leiter Bildung beim Gebäudetechnikverband Suissec, kennt die Zahlen in- und auswendig: «Rund 2500 Lehrlinge beginnen in unseren Berufen jedes Jahr, fast 1000 davon verlieren wir, weil sie die Lehre abbrechen oder durch die Ab-

schlussprüfung fallen.» Gartmann spricht von einem «gravierenden Problem», gerade auch angesichts des Fachkräftemangels.

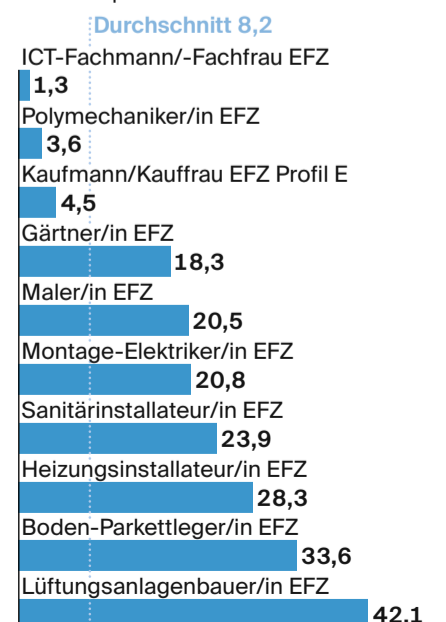
Doch woran liegt es? Vernachlässigen die Betriebe die Ausbildung – und nutzen die Lehrlinge als Handlanger? Sind die Prüfungen zu schwierig? Oder die Jugendlichen schlicht unmotiviert?

Patrizia Hasler hat zum Thema Lehrvertragsauflösungen im Bauhauptgewerbe dissertiert und ist heute Rektorin der Technischen Berufsschule Zürich. Sie sagt: «Es liegt nicht an der Motivation und nicht am Potenzial.

Werden die Jugendlichen richtig gefördert, könnten die allermeisten erfolgreich eine Lehre abschliessen.» Auch schulische Defizite könnten in kurzer Zeit aufgeholt werden. «Hier liegt viel ungenutztes Potenzial», ärgert sich Hasler. «Das wären die Fachkräfte, die wir eigentlich dringend bräuchten.»

Viele Jugendliche, die etwa im Baugewerbe eine Lehre machten, seien kaum gefördert worden, weder im Elternhaus noch in der Schule. Von ihrem Umfeld bekämen sie zudem mit: Man arbeitet, um Geld zu verdienen. Diese Jugendlichen würden Arbeit nicht mit Bildung verbinden und müssten dies

So viele fielen 2021 durch
Durchfallquote in Prozent*



*für ausgewählte Berufe/Quelle: BFS/Grafik: let

- was tun?



Hohe Belastung: Auch das ist ein Grund für die Verbreitung der Teilzeitarbeit in den Schulen.
Bild: Gaëtan Bally/Keystone

Es kann «weder von Handhabung der Disziplin noch von einem fruchtbaren Unterricht überhaupt die Rede sein».
Bild: Keystone



100 Kinder pro Klasse und ein Zölibat für Lehrerinnen

Mal gab es zu viele, dann zu wenig Lehrer. Griff die Politik ein, wurde es oft schlimmer. Kurze Geschichte des Lehrpersonen-Mangels.

Stefan Bühler

In seinen Erläuterungen zum Entwurf fürs Schulgesetz zeichnet der bernische Erziehungsdirektor Jakob Imobersteg ein düsteres Bild: «Mehr als 100 Schulen existieren noch dermal, denen keine patentierten Lehrer, sondern nicht selten bloss Hüter, ja sogar solche Individuen vorstehen, die durch ihren Lebenswandel offenbar demoralisierend auf die Jugend einwirken.» Das war im April 1849, es herrschte Lehrermangel. Die Klassen waren so gross, dass «weder von Handhabung der Disziplin noch von einem fruchtbaren Unterricht überhaupt die Rede sein kann». Zur Linderung des Problems schlug Imobersteg vor: «Für jede Schule mit nur einem Lehrer ist das Maximum der Schüler auf 100 festgesetzt.»

Die Schule von heute ist mit den Zuständen von damals nicht vergleichbar. Die Klassen sind um ein Vielfaches kleiner, die Didaktik ausgefeilter, die Lehrpersonen verfügen über einen Hochschulabschluss. Was freilich gleich ist wie vor 170 Jahren: Es herrscht ein Mangel an Lehrerinnen und Lehrern. Und wie damals suchen die Schulbehörden nach Interessierten, die in den Lehrberuf wechseln möchten: «Quereinsteigende» heissen sie nun, «Hüter» nannte sie Imobersteg 1849.

Es bestätigt sich, was der Bildungsforscher Gottfried Hodel in seiner Dissertation über die Geschichte des Lehrpersonenmangels aufgezeigt hat: «Die Phasen des Mangels von Lehrerinnen und Lehrern und Zeiten mit Arbeitslosigkeit der Lehrkräfte sind Zyklen unterworfen.» Während diese einst Jahrzehnte dauerten, halten sie in jüngerer Zeit meist nur wenige Jahre an. Die Heftigkeit der Diskussionen änderte sich freilich kaum.

Gleich nach der Gründung des Bundesstaats, von 1848 bis 1878, litten die Kantone Bern und Solothurn unter einem an-

haltenden Lehrermangel. Das lag zum einen daran, dass die Ausbildung mit den Seminaren auf eine höhere Stufe gehoben wurde, die Zahl der ausgebildeten Lehrkräfte aber nicht genügte, zeitweise galt ein Numerus clausus fürs Seminar.

Zum andern, weil die Berufsbedingungen, «die vielerorts gekennzeichnet waren durch unbefriedigende räumliche Verhältnisse, überfüllte Schulklassen und ungenügende Besoldungen, nicht attraktiv waren», schreibt Hodel.

Die Lehrerinnen gerieten stets zuerst unter Druck

Bemerkenswert ist die Rolle der Lehrerinnen im Laufe der Zeit. Diese unterrichteten zunächst nur an der Unterstufe. In Zeiten eines Mangels an männlichen Kollegen gelangten sie allmählich auch an die oberen Schulstufen. Doch wurden ihre Befähigung zu unterrichten wiederholt in Frage gestellt. So regte 1865 ein Pfarrer in der bernischen Schulsynode an, den künftigen Lehrerinnen zu vermitteln, «dass es für sie eine schöne und würdige Arbeit gebe auch in dem Stand des Zölibats». Und 1911 hiess der Zürcher Kantonsrat folgende Bestimmung gut: «Primar- und Sekundarlehrerinnen, die sich

verehelichen wollen, sollen vor dem Abschluss der Ehe von ihrem Amt zurücktreten.» Noch schärfer wurde der Ton in Zeiten von Arbeitslosigkeit, etwa zwischen 1914 und 1945. Da war plötzlich vom «Kampf gegen das Doppelverdienstertum» die Rede. Verheiratete Frauen wurden aufgefordert, zu Gunsten stellenloser Kollegen zurückzutreten – welch Gegensatz zu heute, da die Teilzeitarbeit vieler Lehrpersonen problematisiert wird.

Trotz aller Widerstände stieg der Frauenanteil stetig an, bis die Lehrerinnen in der Mehrheit waren. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts machte alsdann das Schlagwort der «Feminisierung» die Runde und die Befürchtung, der Beruf könnte dadurch an Prestige verlieren.

Prognosen der Behörden lagen oft daneben

Doch warum kam es immer wieder zu Lehrerinnen- und Lehrermangel? «Es genügt nicht, die Zahl der auszubildenden Lehrpersonen aufgrund der Geburtenzahlen sowie bevorstehender Pensionierungen zu berechnen», erklärt Hodel, das zeige die Geschichte. Die Prognosen lagen oft daneben, die schärfsten Mangellagen wurden nicht selten von den Behörden selber verursacht: «Die Faktoren, die einen Einfluss auf den Bedarf an Lehrpersonen haben, sind vielfältig und komplex», sagt Hodel. «Das führte wiederholt dazu, dass die Situation falsch eingeschätzt wurde und Massnahmen zu spät ergriffen wurden. Das hatte eine Übersteuerung des Systems zur Folge und verschärfte die Probleme letztlich.» Einen wesentlichen Einfluss hat zudem die Wirtschaftslage: In Zeiten starker Konjunktur verlassen viele Lehrerinnen und Lehrer ihren Beruf und wechseln in die Privatwirtschaft. «Läuft es schlechter, kehren sie wieder zurück.»

Trübt sich die Konjunktur ein, könnte sich das Problem auch jetzt schneller entschärfen, als sich manche denken.

zuerst realisieren, sagt sie. Ein zweiter Knackpunkt: In produktionsorientierten Ausbildungsbetrieben müssen Lernende vom ersten Tag an mitarbeiten, Kabel einziehen, putzen, andere einfache Arbeiten erledigen. Der Faktor Mensch stehe in diesen Betrieben weniger im Fokus, sagt Hasler. Dabei bräuchten gerade diese Jugendlichen mit tiefem sozio-ökonomischen Status zunächst etwas anderes: Beziehungsaufbau, Sicherheit, Wertschätzung, um sich auf den Lerninhalt konzentrieren zu können. «Man muss am Anfang in diese Jugendlichen investieren.» Das zahle sich aus: «Das werden oft die loyalsten Mitarbeitenden, weil sie in der Lehre nachhaltige Förderung und Forderung erfahren haben.»

Der grosse Schritt von der Schule auf die Baustelle

Das Problem der hohen Durchfallquote ist schon länger bekannt, manche Branchen haben inzwischen reagiert.

Der Baumeisterverband etwa will mit dem «Masterplan 2030» unter anderem die Ausbildung und den Rekrutierungsprozess verbessern. Doch nicht alles kann der Verband beeinflussen: Der Schritt von der Volksschule in die Berufswelt sei nach wie vor sehr gross, gerade bei handwerklichen Berufen, sagt Sprecher Matthias Engel.

Auch der Gebäudetechnikverband Suissetec reagiert: Er möchte Bildungscoaches einführen, die alle Lehrbetriebe besuchen und diese im Umgang mit den Lernenden aktiv unterstützen.

Einen Einfluss hat im Übrigen auch die Maturitätsquote, wie aus dem «Bildungsbericht Schweiz» hervorgeht: Je höher der Anteil der Jugendlichen in einem Kanton, die ans Gymnasium gehen, desto tiefer ist die Erfolgsquote bei der Lehrabschlussprüfung. Denn: Bei einer hohen Maturitätsquote ist es für die Firmen schwieriger, gute Lehrlinge für Berufe mit hohen Anforderungen zu finden.

«Primar- und Sekundarlehrerinnen, die sich verhebelichen wollen, sollen vor dem Abschluss der Ehe von ihrem Amt zurücktreten.»

Zürcher Kantonsrat, 1911
Kampf gegen Doppelverdiener